

Um eine Stockhorn-Besteigung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 35

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gleich wirklich. Ihre klaren, kindlichen Augen strahlen in selbigem Glüd. Sie sieht selber aus wie eine arme, kleine Heilige, und ich denke, daß sie durch ihren schönen Glauben sicher ebensogut ist als die es waren, deren Leben sie mir rühmt.

Orgeltöne und Gesang von Knabenstimmen schwingen durch den hohen Raum. Schon die Abendvesper! Bersteckt hinter einem Pfeiler lausche ich den reinen Stimmen, den Tönen dieser wundervollen, von Meisterhand gespielten Orgel. Eine große Sehnsucht überkommt mich, so glauben zu können wie diese einfache Frau, die nun vor den Gittern der Capilla Mayor kniet. Mir ist, als habe ich einen Blick tun dürfen in die Seele des spanischen Volkes, dorthin, wo sie einfach, kindlich und rein ist.

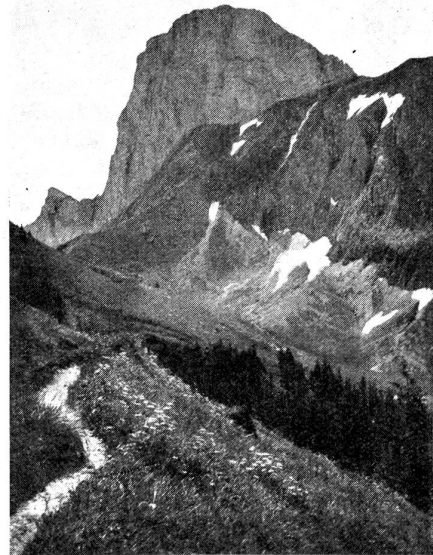
Don José.

Raum sitze ich vor dem Café am Zocodover, den herrlichen Kaffee, den man sich denken kann vor mir, erscheint auch um die Straßenecke, wie von ungefähr, Don José mit seinem Schuhputzfaßten. Er lacht übers ganze Gesicht, daß seine Zähne nur so blihen, und mit einer Selbstverständlichkeit, der ich anfangs erliege, kniet er vor mir nieder und macht sich an meinen Schuhen zu schaffen. Nun ist es wahr, daß ich meine schöne Fußbekleidung Don José verdanke. Er war es, der sie in einer langen Prozedur von alten, fehrichtreifen Schlappen in präsentable, hübsche Schuhe verwandelte. Es gehe nur keiner nach Spanien im Glauben, unter diesen „Barbaren“ alte Schuhe austragen zu können. Tiefe Verachtung selbst der Straßensungen trifft ihn. In keinem anderen Lande gibt man so viel auf schönes Schuhwerk, wie gerade in Spanien. Aber daß Don José sich leichter einfach das Recht nimmt, meine Schuhe zu putzen, wann es ihm gefällt, will mir doch etwas stark scheinen. Und daß ich jedesmal, wenn ich Durst habe und mir einen Kaffee leiste, auch gerade die Ausgabe fürs Schuhputzen mit einrechnen soll, gefällt meinem Geldbeutel immer weniger. Ich habe mir dadurch zu helfen gesucht, daß ich Schuhe anzog, an denen José kein moralisches Recht hatte. Er lächelte überlegen, wie er sie sah, und unter seinen Händen entstand ein Glanz, der jeder Beschreibung spottet. Er glaubt mich einfach in den Händen zu haben. Jetzt aber will ich meine Autorität über mein Schuhwerk beweisen. Ich ziehe die Füße zurück und erkläre freundlich, er hätte diese Schuhe heute schon zweimal gepußt. Vorwurfsvoll schaut er mich von unten herauf an. Ob ich denn glaube, er sei ein so schlechter Kerl, daß er mich mit solch furchtbar staubigen Schuhen herumlaufen lasse? (Ich schiele hinunter und bemerke wirklich etwas Staub an dem einen Schuh, bin aber augenblicklich im Bild, daß der von Don José's Händen stammen muß.) Nein, das lasse sein gutes Herz nicht zu, die Señora müsse die schönsten Schuhe der Stadt haben. Sie sei ja überhaupt auch die schönste Frau in Toledo, fügt er bei, etwas unsicher zwar, denn er hat schon einmal erfahren, daß ich auf zu dicke Schmeichelleien nicht eben günstig reagiere. Und schon hat er mit sanftem Druck meinen einen Fuß gefaßt und fängt an zu büirsten. Da werde ich energischer. Nein, erkläre ich, für heute sei es genug, morgen könne er wieder kommen. Morgen, jammert er, morgen, und der Tag ist noch so lang. Und diese Schuhe, diese staubigen Schuhe! Nein, er kann es nicht verantworten. Wieder packt er meinen Fuß. Nun spiele ich meinen höchsten Trumpf aus. José, das Geld, das du mir herausgegeben, hat schon öfters nicht gestimmt. Er versteht nicht, ich muß es wenigstens dreimal wiederholen. Wie versteinert blickt er dann zu mir auf. Dann bricht ein Redeschwall hervor, aus dem mir nur ab und zu etwas deutlich wird. Oh, wie man ihn, sein gutes Herz, immer und immer wieder erkennt! Hungern würde er für die Señora, den letzten Blutropfen für sie hergeben (er macht die Geste des Erdolchens) und sie glaubt, Don José sei ein Betrüger! Oh, Maria und Josef!

Inzwischen hat er meine Schuhe fertig gepußt. Seufzend packt er seinen Kasten. Ich bin ganz zerknirscht. Fast drängt es mich, ihn zu bitten, morgen wieder zu kommen. Er kommt mir aber zuvor mit der Versicherung, mich morgen beim ersten Kaffee wieder pünktlich und zuverlässig zu bedienen. (Schluß folgt.)

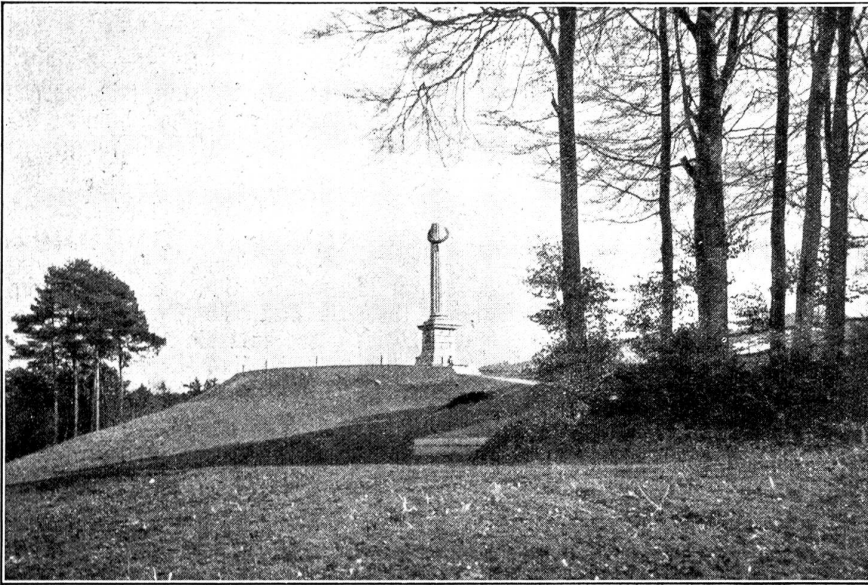
Um eine Stockhorn-Besteigung.

Dieser Tage werden vierhundert Jahre verflossen sein, seitdem vier bernische Gelehrte dem Stockhorn einen Besuch abgestattet haben. Dies wird kaum die erste Besteigung gewesen sein, denn auf der Südseite sind so schöne Weidplätze, daß sicher schon zur Nemannen- oder Römerzeit einheimische Sennen mit Leichtigkeit die aussichtsreiche Warte ersteigen konnten. Aber von jener Besteigung aus dem Jahre 1536 sind ein Brief und ein unter dem Namen „Stockhornias“ bekanntes, aus 130 Hexametern bestehendes Gedicht auf uns gekommen, welche beiden Schriftstücke in der alpinen Literatur als ältester Tourenbericht vom Stockhorn gelten. Der Verfasser war Johannes Rhellikan im Kanton Zürich, der in Bern als Professor und später in Biel als Pfarrer wirkte und mit dem Münsterpfarrer Peter Kunz von Schönthal eng befreundet war. Dieser Predikant Kunz, der von 1517 bis 1535 in Erlenbach in reformatorischem Sinne gewirkt hatte und die Gegend einigermaßen kannte, war der Veranstalter der Bergbesteigung. Als weitere Teilnehmer erscheinen Christian Dannmatt, ein ehemaliger Chorherr von Interlaken, 1536 bis 1538 Helfer am Münster und nachher Pfarrer in Belp, und Johann Telorus, Gymnasiallehrer in Bern. Die vier unternehmungslustigen Herren nächtigten beim Pfarrer Simon Lütold in Erlenbach, stiegen frühmorgens gegen die Klusialp empor, passierten das Chrinni und erreichten den Gipfel über die Schneide auf der Ostseite. Einheimische, welche die Wege kannten, gaben ihnen das Geleite und spendeten Milch, Käse, Butter und Ziger. Müller, genannt Rhellikan, machte seine Kameraden mit den Alpenblumen Nießwurz, Enzian und Bränderli bekannt. Nachdem die sich lange an der über-



Gipfelaufbau des Stockhorns von Westen.

wältigenden Aussicht auf Gebirge, Seen und Ebenen erfreut hatten, rollten sie noch einen mächtigen Steinblock über den Felsen hinunter und erlegten ein Steinhuhn. Dagegen



Das 1930 versetzte Grauholzdenkmal von Westen gesehen.

bekamen sie weder Gamsen noch andere Alpenbewohner zu Gesicht, trotzdem ein paar Jäger ausgesandt waren, um solche Tiere aufzuscheuchen!

Da man damals noch nichts von solchen Bergtouren wußte und auf allen Felsstürmen böse Geister witterte, welche die hinaufsteigenden Menschlein mit Steinschlag und Lawinen zu vernichten suchten, so erregte das Unterfangen des städtischen Kleeblattes berechtigtes Aufsehen. Dies zeigt sich auch daraus, daß nach der glücklichen Rückkehr über die Vorderstodenalp der alt Landesvenerer Lenherr die Bergsteiger willkommen hieß und ihnen auf Kosten der Gemeinde Ehrenwein kredenzte.

Vor 50 Jahren wurde das Grauholzdenkmal eingeweiht.

Längst war den Siegern bei Neuenegg am 5. März 1798 ein Denkmal gesetzt (1866 eingeweiht), zierte auch die Höhe von St. Niklaus im Seeland ein Denkstein, an die Taten der bekannten Legion Rovérea erinnernd. An das kleine Häuflein, das im Sand im Grauholz am Morgen des 5. März sich dem weit überlegenen Feinde entgegenstellte — von Anfang an eine ganz verlorene Sache — dachte niemand. Hier konnte ja keine Siegessäule errichtet werden. Vor genau 50 Jahren aber, im Jahre 1886, fand die bernische Offiziersgesellschaft, man sollte doch der Treue, die die letzten Getreuen der Bataillone Daxelhofer und Tillier im Grauholz an den Tag legten, auch einen Denkstein setzen. Die Idee fiel auf guten Boden, dank der tatkräftigen Unterstützung durch das Berner Volk. Architekt Hirsbrunner und Bildhauer Pfiffaretti wurden mit der Erstellung betraut. Am 29. August 1886 konnte das Denkmal im Beisein einer gewaltigen Menschenmenge geweiht werden. Es ist aus weißem Solothurner Kalkstein erstellt. Auf dem quadratförmigen Sockel steht die 12 Meter hohe, schlanke, kannelierte Säule im Korintherstil, oben schief abgebrochen und mit einem Eichenkranz geziert. So wollte der Bildhauer andeuten, daß das Denkmal nicht einer siegreichen Tat gilt, wohl aber der Treue, mit welcher die Helden von 1798 dem starken Feinde die Stirne boten.

Zwei schwarze Marmortafeln, in den Stein gelassen, zieren das Mal. Die eine trägt die Inschrift: „Den treuen

Verteidigern des Vaterlandes unter General von Erlach im unglücklichen Kampfe gegen fremde Uebermacht, 5. März 1798“, die andere kurz, aber eindrucklich, auch für unsere Zeit mehr als passend: „Seid einig!“

Bei der Einweihung am 29. August 1886 sah man zahlreiche Gruppen in den historischen Uniformen von 1798. Die Berner Zünfte marschierten mit ihren Fahnen auf. Ein mächtiger Männerchor aus den Gesangvereinen von Thun, Burgdorf, Biel, Bern, Langenthal, Herzogenbuchsee sang Vaterlandslieder. Oberst Scherz übergab im Auftrage der bernischen Offiziersgesellschaft das Denkmal in die Hut des Staates Bern. Die eigentliche Festrede hielt Oberst Züricher, der ein packendes Bild der Uebergangszeit vor den Tausenden auferstehen ließ und Schlüsse auf die Gegenwart zog. Regierungspräsident Dr. Gobat nahm das Denkmal in die Obhut des Staates. Die Ersteller und der Geschichtsschreiber der Uebergangszeit, Infanterie-Hauptmann

K. Müller, der nachmalige Bundesrat, der auf die Denkmalweihe hin ein prächtiges Buch „Die letzten Tage des alten Bern“ geschrieben hatte, wurden geehrt.

Heute steht das Denkmal bekanntlich nicht mehr auf seinem alten Platz. Früher war es dort, wo Schultheiß von Steiger und General von Erlach den letzten Widerstand gegen die Armee Schauenburgs organisiert hatten, in der Waldecke hinter den Stallungen des Remontendepots. Aber gerade diese Stallungen hatten für einen Denkmalplatz etwas Störendes an sich. Längst bedauerte man das. Und 1930 wurde eine glückliche Lösung gefunden. Man verlegte es auf die kleine Anhöhe westlich der Straße nach Bern, wo es, von zwei kleinen Wäldchen eingerahmt, zu einem eigentlichen, weithin sichtbaren Wahrzeichen des Fraubrunnenamtes geworden ist. Das ist nun wahrhaftig eine würdigere Stätte, die zudem den Vorzug hat, immer noch auf dem historischen Boden des Gefechtes zu sein. Am 30. März 1930 wurde das Denkmal an seiner neuen Stätte neu geweiht. Die Regimentsmusik 14, zahlreiche hohe Offiziere, die Berner Regierung in corpore folgten mit etwa 4000 Personen dem Festakt. Eine Ehrenwache in den Uniformen von 1798 stand um die Säule. Major i. G. Stoll, Major Stuber, Sand und Regierungspräsident Dr. Guggisberg hielten Ansprachen. Dr. Guggisberg sprach damals die Worte, die nie passender waren als heute: Trügerisches Sicherheitsgefühl und die Erstarrung des ständischen Staates ließen die Zeichen der Zeit im Bernbiet erst erkennen, als es zu spät war. So ist das neugewählte Denkmal ein Zeichen mahrender Erinnerung und Selbstbefinnung!

Erwähnen wir noch, daß 1898 auch auf dem Tafelfelde bei Fraubrunnen zur Erinnerung an das dortige Gefecht in der Morgenfrühe des 5. März ein einfacher Denkstein — Erinnerung an die schmachvollste und traurigste Zeit unserer vaterländischen Geschichte — erstellt wurde.

Von einer Skizzierung des Gefechts im Grauholz dürfen wir absehen. Man hat ja dafür eine ausgedehnte Literatur zur Verfügung. Aber unterstreichen möchten wir die Worte auf dem Grauholzdenkmal: „Seid einig!“ So viele divergierende Kräfte bedrohen heute unser Volk, daß darob die klare, sichere Linie verloren zu gehen droht. Erkenne man, wozu das 1798 geführt hat! Die Geschichte ist dazu da, daß wir daraus lernen und die nötigen Schlußfolgerungen ziehen.